

Franziskanische Studien

Vierteljahrschrift

siebzigster Band

1988

DIETRICH-COELDE-VERLAG, WERL/WESTF.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

INHALTSVERZEICHNIS

I. Abhandlungen

1. Ralf Nickel, Minoriten und Franziskaner in Westfalen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert	3- 43
2. Egid Börner, Die Priester der frühen franziskanischen Bruderschaft	44- 67
3. Albert Fries, Zur Problematik der „Summa theologiae“ unter dem Namen des Albertus Magnus	68- 91
4. Franz-Josef Bäumer, Kritik der Bekehrung in entwicklungspsychologischer Perspektive	92-110
5. Jos Decorte, Sed modum exprimere nescio. Franciscans Solutions to the Problem of Divine Foreknowledge of Future Contingents	123-175
6. Raymond Macken, Human Friendship in the Philosophy of Henry of Ghent	176-184
7. Raymond Macken, Synderesis and Conscience in the Philosophy of Henry of Ghent	185-195
8. Francisco L. Peccorini, Henry of Ghent and the Categorical Imperative: His Ethics' Ultimate Reality and Meaning	196-213
9. Hans-Gerd Schwandt, „... das Gelächter Satans über die Hoffnung auf Abschaffung des Todes	214-224
10. Werner Dettloff, Franziskus und die Weihnachtskrippe	225-234
11. Gabriel Scarfia, Sacramenta fidei: Faith's Role Within Sacraments According to Saint Bonaventure	235-309

II. Besprechungen

Franz von Sales, Feuer und Tau (L. Lehmann)	111
Spink, P., So kannst du Gott erfahren (L. Lehmann)	111f
Augustinus, A., Liebe und tu, was du willst (L. Lehmann)	112
Pellegrini, L., Insedimenti Francescani nell'Italia del Duecento (P. H. Daly)	113f
Heinrich Hansjakob (1837-1916) (L. Lehmann)	114f
Cosel, S. von, Ein Klosterleben in Bildern aus dem Franziskanerkloster Bozen (L. Lehmann)	115
Hardick, L., „Er kam zu dir, damit du zu ihm kämest“ (L. Lehmann)	115f
Schell, R., Das Tugendbüchlein des heiligen Fidelis (L. Lehmann)	116f
Goetz, H.-W., Leben im Mittelalter (L. Lehmann)	117f
Mußner, Fr., Die Kraft der Wurzel (H. Rusche)	118f
Klauck, H.-J., Judas — ein Jünger des Herrn (H. Rusche)	119
Basilus Steidle (1903-1982). Beiträge zum alten Mönchtum und zur Benediktinerregel (K. S. Frank)	119f
Canonici, L., Francesco d'Assisi (P. H. Daly)	120
Frankl, E. V., Psychotherapy and Existentialism (R. Kühn)	311f
Van Asseldonk, O., La lettera e lo spirito (P. H. Daly)	311
Szitty, P. R., The Antifraternal Tradition in Literature (P. H. Daly)	311f

Franziskus und die Weihnachtskrippe

Der theologiegeschichtliche Hintergrund der Krippenfeier des hl. Franziskus von Assisi*

Von Werner Dettloff

Die Verehrung der Menschwerdung des Gottessohnes ist so alt wie das Christentum selbst. Sie steht in engem Zusammenhang mit den christologischen Auseinandersetzungen der alten Kirche und wurde auch dadurch gefördert, daß sich die Marienverehrung weiter verbreitete. Einen besonderen Ausdruck fand sie in der Verehrung des Kindes von Bethlehem, das — wie es Lk 2, 7 heißt — in eine Krippe gelegt werden mußte, weil sich in einer Herberge kein Platz fand. Die Krippe wurde schließlich zum Sinnbild der Kindheit Jesu, der Menschwerdung schlechthin. Die Verehrung richtete sich auf Bethlehem selbst, man unternahm Wallfahrten zum Ort der Geburt Jesu, man schuf Nachbildungen der Geburtsgrötte, und man sah im Altar der Kirchen ein Symbol der Krippe: als Ort, auf den der Gottessohn in der Eucharistiefeier herniedersteigt und von dem die Gläubigen — wie aus einer Krippe — Nahrung empfangen. Es entstanden liturgische Spiele — im 11. Jahrhundert kennt man z. B. ein solches in Freising —, und es gab Darstellungen des Weihnachtsgeschehens durch lebende Personen¹. Welche Bedeutung das Weihnachtsgeheimnis im Vergleich zum zunächst alles beherrschenden Osterthema für das christliche Glaubensbewußtsein erlangte, ist nicht zuletzt daraus zu erkennen, daß Dionysius Exiguus († 544) bei der Festlegung der neuen Zeitrechnung nicht mehr vom Tode, sondern von der Geburt Christi an zählte².

Die Krippendarstellungen blieben nicht auf die Kirchen beschränkt; sie gelangten auch in die Familien, und bei dieser Entwicklung kommt den Franziskanern eine besondere Bedeutung zu³, die 1375 auch die Betreuung des Heiligtums in Bethlehem übernommen hatten⁴.

Für die Franziskaner gehört die Liebe zur Weihnachtskrippe zum geistigen Erbe des hl. Franziskus. Franziskus hat die Weihnachtskrippe zwar nicht erfunden, aber er hat wohl mehr noch als etwa Bernhard von Clairvaux die wichtigsten Impulse für die Zukunft gegeben, und jene berühmte Krippenfeier von Greccio hat sicher auch viel zur Popularität des Heiligen beigetragen.

Was war damals in Greccio geschehen, und welche Bedeutung hatte diese Krippenfeier für Franziskus selbst und für die Christen seiner Zeit?

* Der folgende Beitrag ist die um die Anmerkungen vermehrte Wiedergabe eines Vortrags, den der Verf. in der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart am 5. 1. 1988 in Weingarten gehalten hat.

¹ Vgl. dazu C. van Hulst, *Crèche*, in: *DictSpir* II, 2520-2526; ferner J. A. Jungmann, *Die Abwehr des germanischen Arianismus und der Umbruch der religiösen Kultur im frühen Mittelalter*, in: *ZKTh* 69 (1847) 36-99, hier 83-88.

² Vgl. Jungmann, a. a. O. 84.

³ Vgl. H. Schauerte, *Krippe*, in: *LThK*² VI, 644 f.

⁴ Van Hulst, a. a. O. 2523.

Zunächst also: Was war in Greccio geschehen?

Thomas von Celano, der von Papst Gregor IX. beauftragte Biograph des hl. Franziskus schreibt über die Krippenfeier, die Franziskus am Geburtstag des Herrn hielt⁵:

Sein höchstes Streben, sein vornehmster Wunsch und sein oberstes Ziel war, das heilige Evangelium in allem und durch alles zu beobachten. Mit aller Wachsamkeit, allem Eifer, der ganzen Sehnsucht seines Geistes und der ganzen Glut seines Herzens suchte er vollkommen der Lehre unseres Herrn Jesus Christus zu folgen und seinen Fußspuren nachzuwandeln. In ständiger Betrachtung rief er die Erinnerung an seine Worte wach, und in scharfsinnigster Erwägung überdachte er seine Werke. Vor allem war es die Demut der Menschwerdung Jesu und die durch sein Leiden bewiesene Liebe, die seine Gedanken derart beschäftigten, daß er kaum an etwas anderes denken wollte. — Daher muß man jener Feier gedenken und sie ehrfurchtsvoll erwähnen, die er im dritten Jahr vor seinem glorreichen Hinscheiden bei einem Flecken namens Greccio am Tage der Geburt unseres Herrn Jesus Christus abgehalten hat. In jener Gegend lebte ein Mann mit Namen Johannes, von gutem Ruf, aber noch besserem Lebenswandel. Ihm war der selige Franziskus in besonderer Liebe zugetan, weil er trotz des großen Ruhmes und des Ansehens, das er daheim genoß, den Adel des Fleisches verachtete und nach dem Adel der Seele trachtete. Diesen ließ nun der selige Franziskus, wie er oft zu tun pflegte, zu sich rufen, etwa vierzehn Tage vor der Geburt des Herrn, und sprach zu ihm: „Wenn du wünschst, daß wir bei Greccio das bevorstehende Fest des Herrn feiern, so gehe eilends hin und richte sorgfältig her, was ich dir sage. Ich möchte nämlich das Gedächtnis an jenes Kind begehen, das in Bethlehem geboren wurde, und ich möchte die bittere Not, die es schon als kleines Kind zu leiden hatte, wie es in eine Krippe gelegt, an der Ochs und Esel standen, und wie es auf Heu gebettet wurde, so greifbar als möglich mit leiblichen Augen schauen.“ Als der gute und treuergebene Mann das hörte, lief er eilends hin und rüstete an dem genannten Ort alles zu, was der Heilige angeordnet hatte.

Es nahte aber der Tag der Freude, die Zeit des Jubels kam heran. Aus mehreren Orten wurden die Brüder gerufen. Männer und Frauen jener Gegend bereiteten, so gut sie konnten, freudigen Herzens Kerzen und Fackeln, um damit jene Nacht zu erleuchten, die mit funkelnden Sternen alle Tage und Jahre erhellt hat. Endlich kam der Heilige Gottes, fand alles vorbereitet, sah es und freute sich. Nun wird eine Krippe zurechtgemacht, Heu herbeigebracht, Ochs und Esel herzugeführt. Zu Ehren kommt da die Einfalt, die Armut wird erhöht, die Demut gepriesen und aus Greccio wird gleichsam ein neues Bethlehem. Hell wie der Tag wird die Nacht und Menschen und Tieren wird sie wonnesam. Die Leute eilen herbei und werden bei dem neuen Geheimnis mit neuer Freude erfüllt. Der Wald erschallt von den Stimmen, und die Felsen hallen wider von dem Jubel. Die Brüder singen und bringen Gott gebührende Loblieder dar, und die ganze Nacht jauchzt auf in hellem Jubel. Über der Krippe wird ein Hochamt gefeiert.

Da legt der Heilige Gottes die Levitengewänder an — denn er war Diakon — und

⁵ Celano I, 84-87.

singt mit wohlklingender Stimme das heilige Evangelium. Und zwar läßt seine Stimme alle zum höchsten Preis ein. Dann predigt er dem umstehenden Volk von der Geburt des armen Königs und bricht in lieblichen Lobpreis über die kleine Stadt Bethlehem aus. Oft wenn er Christus „Jesus“ nennen wollte, nannte er ihn, von übergroßer Liebe erglühend, nur „das Kind von Bethlehem“ und wenn er „Bethlehem“ aussprach, klang es wie von einem blökenden Lämmlein. Es vervielfachten sich dort die Gaben des Allmächtigen, und ein frommer Mann hatte ein wunderbares Gesicht. Er sah nämlich in der Krippe ein lebloses Knäblein liegen; zu diesem sah er den Heiligen Gottes herzutreten und das Kind wie aus tiefem Schlaf erwecken. Gar nicht unzutreffend ist dieses Gesicht; denn der Jesusknabe war in vieler Herzen vergessen. Da wurde er in ihnen mit seiner Gnade durch seinen heiligen Diener Franziskus wieder erweckt und zu eifrigem Gedenken eingepägt. Endlich beschließt man die nächtliche Feier und ein jeder kehrt in seliger Freude nach Hause zurück.

Später wurde die Stelle, an der die Krippe gestanden, dem Herrn als Tempel geweiht und zu Ehren des hochseligen Vaters Franziskus über der Krippe ein Altar errichtet und eine Kirche gebaut, damit dort, wo einst die Tiere das Heu fraßen, in Zukunft die Menschen zum Heile der Seele und des Leibes das Fleisch unseres Herrn Jesus Christus, des Lammes ohne Fehl und Makel, genießen könnten, der in höchster und unaussprechlicher Liebe sich selbst für uns hingegeben hat⁶.

Das Geschehnis spielt im Jahre 1223, das für Franziskus ein schweres Jahr war, da er in der Auseinandersetzung mit der römischen Kurie um die Reinheit seiner Ideale bei der Abfassung der Regel seines Ordens Abstriche hinnehmen und Kompromisse eingehen mußte, die für ihn schmerzlich waren. Aus den Worten an Johannes aus Greccio erfahren wir, was Franziskus mit der geplanten Weihnachtsfeier wollte: „Vor seinen Augen und denen des umstehenden Volkes sollte die Geburt Christi in Bethlehem so naturgetreu wie immer möglich neu erstehen . . . Doch . . . die Mysterienfeier soll das geschichtliche Geschehen in Bethlehem nicht bloß veranschaulichen, sondern den Beschauer zugleich an den Entbehrungen des Neugeborenen persönlich teilnehmen lassen. Denn . . . die Feier soll sich im Freien, in der winterlichen Landschaft abspielen“⁷. Über der Krippe war, wie aus dem Bericht des Thomas von Celano hervorgeht, der Altar aufgebaut, an dem die Eucharistie gefeiert wurde. Mit sicherem theologischen Instinkt hat Franziskus in dieser Feier Krippe, Kreuz und Altar miteinander verbunden und die Weiterführung des Mysteriums der Inkarnation im Mysterium der Eucharistie anschaulich gemacht. Wie sehr Franziskus übrigens Geburt und Kreuz Christi im Zusammenhang sieht, zeigt auch der Vesperpsalm seines Passionsoffiziums, der vom Weihnachtstag bis zum Oktavtag nach Epiphanie gebetet werden sollte⁸.

Warum betont Franziskus so eindringlich, daß der Gottessohn derart mit allen Konsequenzen Mensch geworden ist, warum macht er dieses Glaubensgeheimnis so

⁶ Aus: Thomas von Celano, *Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi*, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen P. Engelbert Grau OFM, Werl/Westf. 1955, 157-160.

⁷ O. Schmucki, *Das Geheimnis der Geburt Jesu in der Frömmigkeit des hl. Franziskus von Assisi*, in: *CollFranc* 41 (1971) 260-187, hier 269 f.

⁸ Vgl. dazu O. Schmucki, a. a. O. 261-267.

anschaulich, was wollte er damit den Menschen, die mit ihm Weihnachten feierten, geradezu einschränken? — Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns den geistes- und theologiegeschichtlichen Hintergrund der Zeit vergegenwärtigen, in der Franziskus lebte.

Nach vielfacher Auffassung gilt das europäische Mittelalter als die Zeit der großen und festgefügtten Ordnung, in der sich der Mensch wie selbstverständlich den Ansprüchen des Glaubens und den Anordnungen der Kirche fügte. Die von Gott ausgehende Ordnung, die alles heiligte und allem und jedem den ihm zukommenden Platz zuwies, glaubt man weitgehend als Grundstruktur des europäischen Mittelalters ansehen zu können. Es ist in diesem Zusammenhang aber sicher nicht zu übersehen, daß die großen Theologen des Mittelalters, vor allem im 13. Jahrhundert, soviel von der „Ordnung“ reden. Über selbstverständlichen Besitz pflegt der Mensch im allgemeinen aber nicht viel zu reden, und er versucht auch nicht, seine Notwendigkeit immer wieder zu begründen. Das geschieht in der Regel erst dann, wenn etwas nicht mehr vorhanden ist oder zumindest als stark gefährdet empfunden wird. Vielleicht gilt das auch für den Ordogedanken im 13. Jahrhundert. Ein Blick in die Geschichte der damaligen Zeit legt das auf jeden Fall nahe; denn gerade in dieser Zeit gab es Spannungen mannigfachster und stärkster Art: nicht nur zwischen Papsttum und Kaisertum, den Spitzen der damaligen Gesellschaft, sondern auch im christlichen Volk, und gerade die Spannungen im christlichen Volk führten zu heftigen Auseinandersetzungen, die für die Kirche sehr gefährlich waren. Der bekannte Franziskusforscher Paul Sabatier hat sicher mit Recht gesagt, daß die Kirche nach außen hin zwar niemals mächtiger, nach innen aber auch niemals bedrohter gewesen ist als gerade in dieser Zeit⁹. Die Kirchengeschichtsschreibung hat sich vielleicht zu sehr daran gewöhnt, glücklich überwundene Gefährdungen nicht so ausführlich zu behandeln wie die anderen. Das ist aber deshalb ein Nachteil, weil so eine Gestalt wie die des heiligen Franziskus nicht in ihrer vollen Bedeutung erscheint.

Franziskus war sicher die für die Kirche wichtigste Gestalt der sogenannten evangelischen Bewegung des Hochmittelalters¹⁰.

Wenn die Kirche in ihrer Glaubensverkündigung jeweils verstanden werden will, muß sie eine Sprache und bestimmte Bilder verwenden, welche die Menschen der betreffenden Zeit verstehen. Die Kirche der Antike und des Frühmittelalters mußte zum Beispiel die Glaubenswahrheit von der Gottheit Jesu Christi unter dem Bilde des Herrschers, des Kaisers und Königs, kurz: des Kyrios, dem christlichen Volke nahezubringen suchen; und das hatte zur Folge, daß auch der Kult, den sie dem Kyrios Christus darbrachte, vom irdischen Herrscherkult, seinem Zeremoniell und seinem Sprachschatz geprägt war. Zeugnis dafür sind noch heute die Christusdarstellungen der alten Kirche und der Kirche des Frühmittelalters, bei denen selbst der Gekreuzigte der Herrschende, der Sieger mit der Krone ist. Ähnliches gilt auch vom Christusbild der alten Liturgie.

⁹ Vie de s. François d'Assise, Paris 1896, V.

¹⁰ Dazu K. Eßer, die religiösen Bewegungen des Hochmittelalters und Franziskus von Assisi, in: Glaube und Geschichte (Festgabe Lortz) II, 287-315, Baden-Baden 1957.

Das aber hat wiederum zur Folge, daß der Kyrios Christus alles derart überragt, daß ihm gegenüber der einzelne Untertan nicht von besonderer Bedeutung ist, daß ihm nicht so sehr der einzelne Christ als vielmehr der gesamte „*populus Christianus*“, die gesamte „*familia Dei*“ gegenübersteht. Die altkirchliche und frühmittelalterliche Religiosität ist infolgedessen vor allem Gemeinschaftsreligiosität. Der einzelne Christ hat innerhalb der Gemeinschaft seinen Stand: die Gemeinschaft gibt ihm das ihm zukommende Maß, die ihm gemäße Ordnung für das innere und äußere Leben.

An der Wende zum Hochmittelalter, also im 12. und 13. Jahrhundert, tritt in alledem eine grundlegende Veränderung ein. Im Leben der mittelalterlichen Kirche bricht eine Kluft auf, die vielleicht größer ist als die, welche sich 200 Jahre später durch Humanismus und neuzeitliche Renaissance zwischen Mittelalter und Neuzeit auftat. Diese Wende zum Hochmittelalter ist weithin gekennzeichnet durch das Erwachen des Einzelmenschen, der auf verschiedenen Gebieten das Gefüge der alten Ordnungen sprengt. In der Wirtschaft, im Handel und der beginnenden Industrie — besonders der Textilindustrie (Piero Bargellini spricht in seinem Franziskusbuch vom Jahrhundert der Wolle!) —, erwacht der Unternehmergeist einzelner Männer, die alles einsetzen, um den persönlichen Vorteil und den eigenen Gewinn zu steigern — ohne Rücksicht auf die anderen und im Grunde auch ohne Rücksicht auf ihre eigene christliche Existenz. Man spricht mit Recht von dieser Zeit als der Zeit des Frühkapitalismus. — In der Politik wird der Volk-Gottes-Gedanke, der im abendländischen Kaisertum seine konkrete Ausprägung auch für den politischen Raum gefunden hatte, abgelöst durch die sich entwickelnden Nationalstaaten mit ihrer Politik im nur eigenen Interesse. — In der Poesie weicht das alte, in strenger Form gehaltene Epos der Lyrik, in welcher der Einzelne Ausdruck seiner persönlichen Stimmung und seines eigenen Erlebens sucht und gestaltet. — In der Architektur setzt sich ein neuer Formwille über die noch streng antike Ordnung der Romanik hinweg. Aus der Königshalle, in der sich das Volk Gottes vor dem in der Apsis thronenden Kyrios Christus versammelt, wird die formenreiche gotische Hallenkirche mit mehreren Schiffen, vielen Kapellen und Altären, vor denen der Einzelne oder kleine Gruppen von Einzelnen ihre persönliche Andacht pflegen können. — Auch Plastik und Malerei wenden sich mehr und mehr der Gestaltung des Einzelnen bis zum Porträthaften zu. — In Philosophie und Theologie ist eine ähnliche Entwicklung zu beobachten. Es ist bezeichnend, wenn Bernhard von Clairvaux Petrus Abaelardus, einen der ersten Vertreter der neuen Geisteshaltung, einen „*homo egrediens mensuram suam*“ nennt. In zunehmendem Maße wird die Lehre der Kirche vor den Richterstuhl der menschlichen Vernunft gezogen, damit sie ihre Gültigkeit und Verbindlichkeit nachweise. An die Stelle bereitwilliger Traditionsgläubigkeit und bloßer Rezeptivität tritt mehr und mehr die selbständige Bearbeitung des Lehrgutes mit den Kräften der eigenen Vernunft. Das Geglaubte soll einsichtig gemacht werden. Auch unter diesem Aspekt ist das Entstehen der Scholastik des Mittelalters zu sehen und zu beurteilen. Die Scholastik entspringt dem Verlangen nach einer wissenschaftlich begründeten Theologie in einer geistigen Umwelt, die überzeugt werden will. Der in besonderer Weise geistig wach und rege gewordene Mensch des Abendlandes wird sich

seiner geistigen Kräfte neu bewußt und sucht die Dinge schöpferisch und eigenmächtig zu erfassen und zu beherrschen.

Die Entwicklung greift naturgemäß auch auf das religiöse Leben über. Auch hier tritt das Gemeinschaftsgebundene immer mehr zurück und das Persönliche, der Einzelne in den Vordergrund. Auch im religiösen Bereich wird der Einzelmensch zunehmend als die eigentliche Realität und als der eigentliche Wertträger in der Gemeinschaft erlebt.

Im religiösen Bereich werden der Volk-Gottes-Gedanke und das Christus-Herrscherbild von neuen Auffassungen abgelöst. Wohl nicht zuletzt unter dem Einfluß und unter dem Eindruck der Kreuzzüge tritt die menschliche Seite des Lebens Jesu in den Mittelpunkt des religiösen Lebens und Erlebens des einzelnen Christen. Daß Christus arm und anspruchlos war, daß er dem einfachen Volke, beonders den Armen, predigte und zum Diener aller wurde, der sich mit Vorliebe der Kranken und Schwachen annahm und jeden Sünder liebend suchte; daß er für alle, aber auch für jeden einzelnen gelitten hat und gestorben ist, das sind die Inhalte des neuen Christusbildes. Zeugnis dafür ist heute noch der gotische Crucifixus als der Mann der Schmerzen.

Für das praktische religiöse Leben bedeutete das, daß sich die Erlösung nicht mehr in dem mehr unpersönlichen Rahmen eines Volksganzen, einer Gemeinschaft vollzieht, sondern in dem ganz persönlichen Bereich der Einzelseele. Vorstellungen und Formulierungen wie „Jesus und die Seele“, „Freund und Freund“, „Bräutigam und Braut“ werden zum Ausdruck der neuen Religiosität, die vor allem die menschliche Natur des Gottessohnes im Blick hat. Das hat einerseits zur Folge, daß der Herrscher-Volk-Gedanke seine Eindrucksfähigkeit und seine Wirkmächtigkeit verliert, anderseits aber auch, daß das Mitgehen und Mitwirken des Einzelnen mehr an Bedeutung gewinnt, daß der einzelne Christ auch im religiösen Bereich selbständiger und damit selbstverantwortlicher und mündiger wird. Bei alledem ist es sicher kein Zufall, daß das sakramentale Leben in dieser Zeit stark zurücktritt, weil dieses ja doch wesentlich an die Gemeinschaft der Kirche gebunden ist, während das asketische Tun des Einzelnen auch im Sinne der Eigenleistung immer stärker betont wird. Man braucht sich nicht zu wundern, daß Papst Innozenz III. sich genötigt sah, den Gläubigen zu gebieten, wenigstens einmal im Jahre das Sakrament der Eucharistie zu empfangen¹¹.

Aus dem Strom der neuen Entwicklung ist noch etwas Wichtiges hervorzuheben: Der wach und mündig gewordene Christ wollte sich auch in Sachen des Glaubens selbst ein Urteil bilden. Er wollte ebenso wie die Theologen *überzeugt* sein. Nicht zuletzt daraus ist zu erklären, daß sich überall Laienchristen fanden, die sich die Heilige Schrift in die Volkssprache übersetzen ließen. Sie erklärten sich in ihren Gemeinschaften das Wort der Schrift, um aus ihr persönlich und unmittelbar das Leben Christi und der Apostel kennen zu lernen und das Geglaubte im lebendigen Vollzug zu erleben. Von hier aus ist sicher auch das Aufblühen der Volkspredigt in dieser Zeit zu erklären. Das christliche Volk, vor allem in den Städten, hungerte förmlich nach dem Worte Gottes und strömte von überall her zusammen, um die großen Prediger zu hören.

¹¹ Dz/Schönm 812.

Beide Strukturelemente dieser neuen Haltung, das neue Christusbild und die religiöse Selbstverantwortlichkeit des einzelnen Christen, fanden ihren Ausdruck in einem neuen Ideal der Christusnachfolge. Man war vor allem bestrebt, Christus in seinem gottmenschlichen Leben nachzufolgen, das heißt aber praktisch: nicht nur im Vollzug eines gemeindlich formierten Lebens als Volk Gottes, sondern auch im einzelnen Christenleben. Jeder fühlt sich aufgerufen und verpflichtet, das Leben Jesu in seinem persönlichen Leben nachzuahmen. Das Leben Jesu nachahmen heißt aber, ein vom Evangelium geformtes Leben führen. Das „Leben nach dem Evangelium“ ist also das neue Ideal des mündig werdenden Christen im Hochmittelalter. Da aber jeder Christ, nicht nur der Christ, der einem besonderen Stand in der Kirche angehört, zu diesem Leben verpflichtet ist, wird das Ideal dieses Lebens nach dem Evangelium zum unfehlbaren Kriterium dafür, ob das Christsein echt ist oder nicht. Dieses Leben nach dem Evangelium nannte man auch „vita apostolica“, weil die Apostel als die besonderen, gewissermaßen autorisierten Nachfolger und Nachahmer des Lebens Jesu galten, da sie von diesem selbst darin unterwiesen waren. Die in dieser Zeit entstehenden verschiedenen „Dritten Orden“ für die „Welt“-Leute haben darin wohl ihren letzten Grund. Überall, wo im 12. Jahrhundert im Abendland religiöse Kräfte neuer Art lebendig werden, sind sie von diesem Ideal erfaßt. Waldenser, Humiliaten und andere sind Volksbewegungen, die alle in irgendeiner Form von diesen Idealen ergriffen sind und ihnen in je verschiedener Weise Ausdruck geben.

Dabei traten schon sehr früh zwei Grundforderungen hervor, die das Leben des Christen zu einem „apostolischen Leben“ machen sollten: Armut und Wanderpredigt. Bei der Verwirklichung dieser Grundforderungen, vor allem der Wanderpredigt, stießen die Männer dieser religiösen Bewegungen jedoch mit der offiziellen Kirche zusammen, die dem Laien nicht das Recht zu predigen zugesteht. So mußte sehr bald ein tiefer Gegensatz aufbrechen. Auf der einen Seite stand die hierarchische Kirche mit ihrer Ordnung, die auf der sakramentalen Weihe gründet, und auf der anderen Seite standen die Einzelchristen, die sich von Gott besonders begnadet und berufen fühlten. Die Kirche stützte sich auf die im Weihesakrament vermittelte apostolische *Nachfolge*; die Anhänger der religiösen Bewegungen hingegen beriefen sich immer wieder auf das Recht, das sie für den Einzelnen aus dem apostolischen *Leben* ableiteten. Von neuem erhob sich damit der Gegensatz zwischen *ordo* und *charisma*. Die Kirche hielt fest an der Ordnung des durch die Weihe vermittelten *Seins*, das ein apostolisches Handeln erst möglich macht; die neue Bewegung hingegen betonte das *Tun*, das *Leben* nach dem Evangelium, aus dem erst die Berechtigung zum apostolischen Handeln folge. Letztlich ging es um die Frage, ob der Auftrag durch die Kirche oder das persönliche Berufungsbewußtsein den Vorrang habe. Manche Teile der neuen Bewegung — wie die Waldenser oder die ursprünglichen Humiliaten — entschieden sich für den Vorrang der evangelischen Lebensform in ihrem Sinne und versagten der Kirche den Gehorsam. Die Kirche selbst schloß diese Gruppen aus ihrer Gemeinschaft aus und bekämpfte sie mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Das christliche Bewußtsein und besonders das christliche Sendungsbewußtsein der von der neuen Bewegung Erfaßten war jedoch so stark, daß diese das Evan-

gelium auf ihre Weise eben ohne die Kirche und außerhalb der Kirche zu verwirklichen suchten, wenn es *in* und *mit* der Kirche für sie nicht möglich war. Sie trennten sich jedoch nicht nur von der Kirche und ihrer Hierarchie, sondern nahmen auch das Richteramt über die bestehende Kirche für sich in Anspruch. Man *klagte* nicht nur über Mißstände, sondern man *klagte* auch *an*. In erster Linie richteten sich die Anklagen gegen den vielfach sündigen Klerus, der durch sein schlechtes und verweltlichtes Leben oft genug Ärgernis gab. Da demgegenüber die Neuerer persönlich fromm lebten und von großem Idealismus getragen waren, untergruben sie schon durch ihr bloßes Dasein, dann aber noch mehr durch ihre direkten Angriffe die Achtung vor der kirchlichen Hierarchie beim Volk, das ihnen überall zuströmte. Sie prüften das Leben der Kleriker an den Maßstäben des Evangeliums und kamen zu dem Ergebnis, daß Christus und das Evangelium durch den Klerus verraten worden seien. Wo das aber geschieht, dort kann nicht die wahre Kirche sein. Die wahre Kirche ist vielmehr nur dort, wo Menschen den Spuren Christi folgen und an der Lebensform des Evangeliums festhalten. Gerade dabei wird jedoch spürbar, wie der Gegensatz zwischen charisma und ordo auf einer Selbstgefälligkeit, einem geistlichen Hochmut beruht. Hinter den Urteilen vieler Anhänger der neuen evangelischen Bewegung steht ein Leistungsstolz, der durchaus unevangelisch und unapostolisch ist. Wir können sehen wie Franziskus die gleichen Anliegen und sogar die gleichen Begriffe übernimmt, alles jedoch mit einem ganz anderen Geiste erfüllt.

Fassen wir zusammen: Die soeben skizzierte evangelische Bewegung führte zu einer Sprengung des Kirchenbegriffes. Die wahre Kirche ist nicht mehr die Gemeinschaft der Gläubigen, die durch die Vermittlung der Kirche und ihrer Sakramente das Heil erlangen, sondern die wahre Kirche ist überall dort, wo das apostolische Leben verwirklicht wird. Die römische Kirche und ihr Klerus wurden infolgedessen in den Augen dieser Menschen zu den eigentlichen Häretikern, die von der wahren Kirche abgefallen waren. Unterstützt wurden sie durch eine andere Bewegung, die zwar nicht eigentlich auf dem Boden des Christentums entstanden war, die aber zum Teil christliche Züge annahm und sich im Kampf gegen die hierarchische Kirche mit ihnen zusammenfand: die Katharer.

So interessant es auch wäre, auf Einzelheiten einzugehen, wir müssen es uns versagen, weil die Zeit dazu nicht reicht. Ich will nur kurz das Wesentliche nennen: Charakteristisch für die Katharer insgesamt ist ein mehr oder weniger schroffer Dualismus, d. h. für sie gibt es nicht *einen* Gott, der alles geschaffen hat, sondern *zwei* Götter, einen guten, der die Welt der Geister, und einen bösen, der die Körperwelt geschaffen hat. Der konkrete Mensch steht zwischen beiden. Daß es ihn so, wie er ist, gibt, hat seine Ursache im Abfall geschaffener Geister vom guten Gott, die zur Strafe mit einem Leib behaftet sind. Ihre Aufgabe besteht darin, durch radikale Enthaltung von allem Materiellen, Leibhaften rein zu werden (der Name „Katharer“, vom griechischen *katharós*, bedeutet ja „die Reinen“). Praktisch besagt das die Absage an den Besitz, das Verbot von Fleischgenuß und von allem, was irgend etwas mit dem Geschlechtlichen zu tun hat wie Milch und Eier und besonders natürlich das Verbot der Ehe. Daß bei alledem für einen im

wahren Sinne Mensch, also Fleisch gewordenen Gottessohn kein Platz ist, versteht sich von selbst. Christus ist für die Katharer nicht der Gottes- und Menschensohn, nicht der Angelpunkt der Heilsgeschichte, sondern nur ein Engel, der nicht mit der Sünde, also nicht mit einem Leibe in Berührung kam. Sein irdischer Leib und auch sein Leiden sind nur Schein, sind Illusion, und er selbst ist auch nicht Erlöser im eigentlichen Sinne, sondern nur ein Prediger.

Die Kirche des Hochmittelalters war also mit Bestrebungen konfrontiert, die Positives und Negatives brachten. Und es ist vielleicht die größte Stärke des hl. Franziskus, daß er nicht einfach gegen diese Bewegungen polemisiert hat, er hat vielmehr das Positive aufgenommen, es aber bewußt und ausdrücklich *im Rahmen der Kirche* realisiert, und er hat den Negationen der anderen einfach Positionen, d. h. positiv das Bekenntnis und Leben des rechten Glaubens entgegengesetzt. Es lohnt sich, das Leben, das Verhalten und die Äußerungen des hl. Franziskus bis in die Formulierungen seiner Gebete hinein und nicht zuletzt auch der Texte der nicht bestätigten oder der endgültigen, bestätigten Ordensregel unter diesem Aspekt zu betrachten. Wir können jedenfalls wohl kaum ermessen, was es für die Kirche von damals bedeutete, daß — wie es Innozenz III. in dem von Thomas von Celano berichteten Traum gesehen haben soll — daß da jemand aus dem Lager der neuen Bewegung kam und die Kirche, deren Mauergefüge zusammenzubrechen drohte, stützte: Franziskus, der nach außen hin wie ein „Ketzer“ lebt, aber dennoch zur Kirche hält und auch katholisch ist. Die bekannte Formel von Franziskus als dem „*vir catholicus et totus apostolicus*“, dem „katholischen und ganz apostolischen Mann“, d. h. eben dem Manne, der die *vita apostolica*, das religiöse Ideal seiner Zeit voll und ganz verwirklichte und dennoch „katholisch“ war, also innerhalb der Kirche blieb, diese Formel kann man erst auf dem eben skizzierten Hintergrund in ihrer vollen Bedeutung verstehen und werten. Es ist das besondere Verdienst des verstorbenen Ordenshistorikers Kajetan Eßer, auf diese Zusammenhänge hingewiesen zu haben¹².

Franziskus erschien in vieler Hinsicht den neuen Bewegungen verwandt, und man braucht sich deshalb nicht darüber zu wundern, wenn er und seine Brüder immer wieder auch für eine Gruppe der neuen Ketzer gehalten wurden. Wann und wie Franziskus von den neuen Bewegungen beeinflusst wurde, läßt sich nicht genau nachweisen. Ihre Ideen lagen ja damals gleichsam in der Luft; und gerade in einem Kaufmannshaus wie dem des Pietro Bernadone, in dem Franziskus aufwuchs und das lebhafteste Handelsbeziehungen nach Südfrankreich hatte, dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit über jene neuen Bewegungen gesprochen worden sein, die vor allem in Südfrankreich ihren Ursprung bzw. sich dort entwickelt hatten. Es ist auf jeden Fall nicht zu übersehen, daß die Anliegen dieser neuen Bewegungen, vor allem der evangelischen Bewegung, auch für Franziskus eine bestimmende Rolle spielten.

Das gilt vor allem von seinem Verhältnis zum Evangelium selbst, das er über alles schätzt, das er in den entscheidenden Situationen seines Lebens in einer geradezu ver-

¹² Dazu K. Eßer a. a. O. und ders., Franziskus von Assisi und die Katharer seiner Zeit, in: ArchFrancHist 51 (1958) 225-264.

trauensseligen Gläubigkeit befragt, indem er es irgendwo aufschlägt und sich aus der dann gefundenen Stelle seine Weisung holt, und das er intensiv nachempfindet und den anderen Menschen anschaulich zu machen sucht. Das im Evangelium Berichtete wird durch ihn den Menschen in eine unmittelbare Nähe gerückt und zu einer Quelle persönlicher Frömmigkeit.

Die Zeit reicht leider nicht, an Einzelheiten zu zeigen, wie Franziskus seine ganz und gar positive Erwiderung auf die Herausforderungen der neuen Bewegungen im Rahmen der Kirche leistete. Die Krippenfeier von Greccio war eine solche positive Antwort, und dies nicht zuletzt gerade im Hinblick auf die Katharer, für die bei ihrer radikalen Abwertung alles Leiblichen es undenkbar war, daß der Gottessohn menschliches Fleisch und Blut annahm.

Die Krippenfeier des hl. Franziskus ist also sein besonderes Zeugnis für den Glauben an den Mensch gewordenen Gottessohn in einer Zeit, da dieses Zeugnis gerade von solchen beansprucht wurde, die sich von der Kirche getrennt hatten, und da dieser Glaube von anderen — den Katharern — radikal abgelehnt wurde. Dieses Zentralthema des Evangeliums war auch das zentrale Thema für Franziskus, dessen christliche Größe gerade darin bestand, daß er dem Evangelium gegenüber keine Sonderideen hatte und eben nichts anderes als ein Christ sein wollte. Wenn man ihn „Christussymbol des Mittelalters“ nennen darf, wie es W. Nigg getan hat¹³, dann ist das der höchste Titel, den man ihm geben kann.

¹³ Große Heilige, Zürich 1955, 35-102, hier 35 und 39.